

Maria Louisens Brautwerbung zu Wien.

Jahr 1810.

Der wiener Friede, geschlossen am 14. Oktober 1809, hatte den für Oesterreich ehrenvollen aber unglücklichen Kampf für diesmal geendet. Groß waren die Opfer, die dieser Staat dem übermächtigen Frankreich darbringen mußte, welches ihm über 2000 Quadratmeilen Land, und mehr als 4 Millionen Menschen entriß.

Kaiser Franz, welcher der Ruhe seiner Völker wegen so schmerzliche Aufopferungen einging, war am 27. November in seine getreue Hauptstadt Wien zurück gekehrt; und wenn je sich die wahre innerliche Liebe und Ergebenheit eines Volkes gegen seinen angestammten und gütigen Fürsten bewies, so legten solches die Bewohner dieser Stadt an jenem Tage gewiß auf eine glänzende und herzliche Weise an den Tag. Kaum war der Kaiser Abends in den Mauern der Residenz angelangt, als ihn das Volk in unzählbarer Menge mit lauten Vivat rufen umringte, seine Pferde aus- und sich selbst an den Wagen anspannte. In wenigen Augenblicken war die ganze Stadt erleuchtet, und in der allgemeinen Freude offenbarte sich nichts so sehr, als daß es keineswegs die Eigenschaften und Vorzüge eines Heerführers und Eroberers sind, was die Unterthanen zu ihren Fürsten hinzieht.

Napoleon war seit dem 26. Oktober in Paris angelangt. Dahin folgten ihm in den letzten Monaten des Jahres die sämtlichen Könige des Rheinbundes und der Fürst Primas, ohne die kleineren deutschen Souveräne in Anschlag zu bringen. Da mußte man mit Erstaunen und Niedergeschlagenheit die Bemerkung machen, wie alle diese deutschen Fürsten ihrem Protektor Napoleon eine unbedingte Nachgiebigkeit in seinen sie selbst betreffenden Beschlüssen oder Befehlen erwiesen, was vorher ihr Stolz dem deutschen Kaiser unbedingt würde verweigert haben; sie selbst mochten ihre Abhängigkeit wohl schmerzlich fühlen; und da sie nicht aus freiem Antriebe, sondern auf Befehl des französischen Kaisers die Reise nach Paris gemacht hatten, so konnten sie leicht annehmen, daß sie nur bestimmt waren, den Parisern die Größe ihres Kaisers zu vergegenwärtigen, und gegen ihre vorige Würde eine sehr untergeordnete demüthigende Rolle zu spielen.

In Gegenwart dieser Fürsten, so wie der Könige von Neapel und Holland und des Vicekönigs von Italien feierte Napoleon am 2. December 1809 den fünften Jahrestag seiner Kaiserkrönung mit großem Pompe. Mit welchen niederschlagenden Empfindungen mochten alle die versammelten Souveräne dieser Feierlichkeit beigewohnt haben, bei welcher sie die Rollen unterthäniger Vasallen spielten; und welchen Eindruck wird jene Rede Napoleons, die er nach vollendeter Feierlichkeit im Palaste des gesetzgebenden Korps an die Versammlung gehalten hatte, in ihren Herzen zurück gelassen haben! »Ich habe« — sprach er — »seit der letzten Sitzung Kastilien und Aragonien unterworfen, und von Madrid die unrechtmäßige, von den Engländern eingesetzte Regierung verjagt. Schon ging ich auf Cadix und Lissabon los, als ich umkehren und auf den Wällen von Wien meine Adler aufpflanzen mußte. Drei Monate waren hinlänglich diesen vierten punischen Krieg zu beenden. — Durch den Friedensvertrag haben alle meine Verbündeten eine Erweiterung ihrer Gebiete erlangt, und ich werde in der Folge ihnen noch mehr geben. — Wenn ich jenseits der Pyrenäen erscheinen werde, so wird der aufgeschreckte Leopard *), um der Schande, Niederlage und Vernichtung zu entgehen, das Weltmeer aufsuchen. Der Triumph meiner Waffen wird der Triumph des guten Genius über den Bösen, der Triumph der Mäßigung, Ordnung und Sittlichkeit über Gesetzlosigkeit und verheerende Leidenschaften seyn.«

Napoleon war damals auf der Höhe seiner Macht; aber auf seinem Riesenthron, der über den Trümmern des alten Europas so entsetzlich schnell empor gestiegen war, fühlte sich der Inhaber

*) Spanien hat in seiner Wappe einen Leopard.

unbefriedigt, weil er, bei der Unfruchtbarkeit seiner Ehe mit Josephinen, keinen Sohn als künftigen Erben seiner Herrlichkeit neben sich hatte. Zwar hatte Napoleon nach dem Beispiele einiger römischen Kaiser, wie z. B. des Trajans, Hadrians und Antoninus, den ältesten Sohn seines Bruders Ludwig, Königs von Holland, und seiner Stieftochter Hortensia, an Kindesstatt angenommen; allein dieser starb; und obgleich noch viele Brüder und Nissen von ihm vorhanden waren, unter welchen er seinen vielgepriesenen Stieffohn Eugen schon als Erben der italischen Krone bezeichnet hatte, so wollte er doch auch in dieser Beziehung die irdische Glückseligkeit im vollen Maße genießen. Es blieb also nichts anderes übrig, als Josephinen zur Annahme einer Ehescheidung von ihm zu bewegen, und darnach zu einer neuen Verbindung zu schreiten.

Napoleon lernte Josephinen in Paris kennen, als er noch Brigadegeneral war. Sie war die Wittve des auf dem Blutgerüste umgekommenen Generals Beauharnais, von Geburt eine Creolin *), reizend, lebhaft und von ungeheurem Vermögen. Napoleon, damals Bonaparte sah sie öfters in dem Salon des Direktors Barras; und da dieser wünschte, daß der junge muthige und glückliche General seiner Partei anhängen möchte, so bewirkte er ihre Verbindung gar leicht, nachdem gegenseitige Liebe in ihren Herzen schon entzündet worden war. Ihre Verbindung fand im Anfange des Jahres 1796 Statt, ehe Napoleon als Oberbefehlshaber der italischen Armee zu dem Heere abging.

Napoleon lebte mit ihr in einer harmonischen Ehe, und sie kann als die Gründerin seines ersten Glückes angesehen werden. Er selbst nannte sie den guten Genius seines Lebens, das Wesen, welches er am meisten geliebt. Ihre wenigen Schwächen abgerechnet, war sie auch ganz für ihn geschaffen, und hat durch ihre Sanftmuth und Fürbitte oft seinen ehernen Willen gebeugt. Aber der Umstand, daß sie in seiner Ehe kinderlos blieb, und politische Gründe, denen er seine Privatneigung opferte, bewogen ihn jetzt, nach einer 15jährigen glücklichen Ehe zur Trennung von ihr.

Noch hatten die Fürsten des Rheinbundes und die übrigen Könige des Auslandes Paris nicht verlassen, als der Kaiser in Gegenwart des Erzkanzlers des Reiches, des Staatssekretärs der kaiserlichen Familie und der sämmtlichen anwesenden Familienmitglieder erklärte, daß er und seine vielgeliebte Gemalin, die Kaiserin Josephine, den Entschluß gefaßt hätten, ihre Ehe zu trennen, da keine Hoffnung mehr wäre aus derselben Kinder zu erhalten, das Interesse der Monarchie aber durchaus die Hinterlassung eines Erben auf dem Throne erfordere. Josephine stimmte, freilich unter Vergießung mancher Thräne dem Willen und Ansichten ihres Gatten wegen der Trennung bei, und die beiderseitigen Erklärungen wurden in dem versammelten Senate vorgelesen und von demselben gebilligt. Darauf verfügte sich die geschiedene Kaiserin auf das königliche Lustschloß Malmaison, mit einem jährlichen Gehalte von 2 Millionen Franken, nebst Beibehaltung des Titels Majestät, und blieb bis zu ihrem Tode, welcher den 29. April 1814 erfolgte, in Frankreich.

Diese Ehescheidung des Kaisers setzte alle Höfe Europas in Bewegung, und es entstand nun die Frage, mit welcher Prinzessin er sich auf's Neue verbinden würde. Aber schon hatte der Kaiser den Grafen von Narbonne in dieser Absicht nach Wien geschickt, wo der Wunsch und das Bedürfnis des Friedens nur zu sehr gefühlt wurde, und seinen Absichten, sich mit einer Prinzessin aus dem ältesten und ehrwürdigsten aller Kaiserhäuser zu verbinden, schon vorläufig der Weg gebahnet worden war. Bald nach ihm erschien der Fürst von Neuchatel und Wagram, der Marschall Berthier, als außerordentlicher Botschafter und Brautwerber seines Monarchen, um mit der feierlichen Bewerbung der Erzherzogin Maria Louise, Kaisers Franz' ältesten Tochter, den Anfang zu machen. Franz, dem die Ruhe und das Glück seiner Völker über alles am Herzen lag, hatte schon bei der Abschließung des wiener Friedens den Grund zu dieser Vermählung gelegt, um durch die Bande der Verwandtschaft und die Vereinigung der Höfe von Paris und Wien dem ewigen Zwiespalte ein Ende zu machen. Er gab ein großes Opfer; aber da durch dieses das Wohl seiner getreuen Unterthanen gegründet, und die Ruhe dem tief erschütterten Europa wieder geschenkt werden sollte, so gab er es mit Freuden.

Am 5. März 1810 hielt Fürst Berthier von Neuchatel um 2 Uhr Nachmittags mit einem glänzenden Gefolge von dem Schwarzenbergischen Gartenpalaste durch die Stadt nach der

*) Creolen, die in Amerika von europäischen Aeltern geborenen Menschen.

kaiserlichen Burg seinen Einzug. Hier nahmen die Audienzen ihren Anfang; zuerst bei dem Kaiser, dann bei der Kaiserin, dann bei der Erzherzogin Louise, sodann bei den in der Hofburg wohnenden Erzherzogen, und zuletzt bei dem Erzherzoge Karl. Die feierliche Werbung geschah am dritten Tage nach dem Einzuge des Großbotschafters, der, als er nach erhaltener Einwilligung des österreichischen Kaisers, sich an die Erzherzogin Louise wandte, und sie mit folgenden Worten anredete: »Madame, Ihre erhabenen Väter haben die Wünsche des Kaisers, meines Herrn erfüllt. Wenn auch staatskluge Erwägungen auf den Entschluß unserer beiden Souveräne einigen Einfluß gehabt haben, so wünscht doch mein Kaiser besonders Ihr Glück. Es wird schön seyn, auf einem großen Throne mit dem Genius der Macht noch die Reize und Grazien vereinigt zu sehen, welche Sie so liebenswürdig machen. Dieser Tag wird für meinen Kaiser der glücklichste seyn, wenn mir Ihre kaiserliche Hoheit vergönnt ihm zu sagen, daß Sie die Hoffnungen, Wünsche und Gesinnungen seines Herzens theilen wollen.« Die Erzherzogin erwiederte hierauf: »Der Wille meines Vaters ist immer der Meinige gewesen, mein Glück wird immer das Seine bleiben. Nur in diesen Grundsätzen kann der Kaiser Napoleon das Unterpfand der Gesinnungen finden, die ich meinem Gemalthe geweiht habe; glücklich, wenn ich zu seinem Glücke und zu dem einer großen Nation beitragen kann. Mit Genehmigung meines Vaters gebe ich meine Einwilligung zu meiner Vereini- gung mit dem Kaiser Napoleon.« Nachdem jetzt der Großbotschafter das Wort an die Kaiserin gerichtet, und diese auf das ihr gemachte Kompliment geantwortet hatte, trug er dem Erzherzoge Karl im Namen des französischen Kaisers die Prokuration für die Ceremonie der Ehelichung an, welche dieser auch annahm. Am nächstfolgenden Tage entsagte die Erzherzogin Louise auf die Erbfolge in der österreichischen Monarchie unter Ablegung einer Eidesformel in lateinischer Sprache, und am 11. März 1810 geschah die feierliche Trauung, wobei der Erzherzog Karl die Stelle des Bräutigams vertrat.

Nach sieben-tägigen Festlichkeiten reiste die junge Kaiserin nach Frankreich ab, von ihren Vätern bis St. Pölten begleitet. Den 16. war die feierliche Uebergabe derselben unter einem hiezu eigends errichteten Zelte nahe bei der Stadt Braunau, wo sie der Fürst Berthier von Neufchatel und die Königin von Neapel (Napoleons Schwester) aus den Händen des Fürsten von Trauttmannsdorf übernahmen. Von diesem Augenblicke nahm sie den Titel »Kaiserin der Franzosen« an. Die Reise ging jetzt über München, wo ein Tag geruhet wurde, nach Strassburg. Hier wurde sie durch die Huldigungen des Volkes einen Tag aufgehalten, und ein Page Napoleons in kaiserlicher Livree überbrachte ihr einen Brief, seltene Blumen und Taffanen von der Jagd Napoleons. Hier sprach sie auch zum ersten Male mit den französischen Behörden, welche ihr vorgestellt wurden, und Jedermann war von ihrer Schönheit, Sanftmuth und Güte bezaubert. Von Strassburg setzte sie ihre Reise bis Compiègne fort, wo seit dem 21. der Kaiser ihrer harrete. Für die erste Zusammenkunft zwischen Beiden waren bei der Stadt Soissons auf dem Wege nach Compiègne drei prächtige Zelte aufgeschlagen; allein von Sehnsucht und Ungeduld getrieben eilte Napoleon, begleitet von dem Könige von Neapel ihr 15 Stunden weiter Inognito entgegen. Er kam zu Courcelles gerade in dem Augenblicke an, in welchem die Couriere der Kaiserin herbei eilten, um die frischen Pferde, die ihren Wagen ziehen sollten, in Bereitschaft zu halten. Er stieg sogleich aus seiner Kalesche, und stellte sich, um sich gegen den Regen zu schützen, unter die Vorhalle der Kirche, wo er die Kaiserin erwartete. Als Maria Louise angekommen war, stürzte er, während man die Pferde wechselte, auf den Kutschenschlag ihres Wagens, und setzte sich an ihre Seite. Ohne Umstände umarmte er die Kaiserin, welche auf diese Galanterie unvorbereitet, nicht wenig erstaunte, bis sich zu ihrer freudigen Ueberraschung das Inognito ihres kaiserlichen Gemals bald auflösete. — Von hier fuhr der Kaiser mit ihr nach Compiègne, wo er um 10 Uhr Abends ankam. Am 1. April ward die Civilvermählung zu St. Cloud, und am folgenden Tage die kirchliche Verbindung zu Paris in der Kapelle des Louvre (königlichen Palastes) durch den Cardinal Fesch vollzogen. Der Kaiser und die Kaiserin hielten ihren feierlichen Einzug zu Paris in Gegenwart einer ungeheuren Volksmenge, wo die Vermählungsfeierlichkeit mit der größten Pracht Statt fand. Der große viereckige Saal, der an die Gallerie des Louvre stößt, war als Kapelle eingerichtet und mit Tribünen für die Könige, die souveränen Fürsten und Gesandten, die dieser glänzenden Feierlichkeit beiwohnen sollten, umgeben worden. Napoleons Gefolge verließ die Tuilerien (königliches Residenzschloß), und zog durch die Säle des Museums nach der Kapelle, mitten durch eine, nach beiden Seiten der Gallerie ehrfurchtsvoll zurück weichenden

Menge. Alle Korporationen des Staates, alle bürgerlichen und militärischen Würdenträger, alle ausgezeichneten Personen, welche der französische Hof, die fremden Höfe und die Stadt Paris aufzuweisen hatten, fanden sich daselbst versammelt. Das Entzücken war allgemein, man liebte den Kaiser, und jeder freuete sich über sein Glück. Die Heirath war in den Augen des Volkes ein sicheres Unterpfand der Dauer eines glorreichen Friedens, welchen der Sieg bei Wagram dem Kaiser verliehen hatte. Die Stadt Paris selbst war an jenem Tage wie in einen Freudentaumel versetzt. Sie war Abends prächtig erleuchtet, und unzählige jubelnde Menschenmassen durchwogten die ganze Nacht hindurch die Straßen. Der Kaiser ließ Gefangene frei, schrieb einen Generalpardon für Ausreißer aus, und verheirathete 6000 Soldaten mit Mädchen aus ihren Gemeinden, die seine Freigebigkeit ausgestattet hatte. Alle Fürsten des Kontinents überreichten durch ihre Gesandten ihre Glückswünsche, und ganz Deutschland gab sich einer namenlosen Freude hin, daß durch dieses Band zwischen zwei der mächtigsten Monarchen Europas endlich der sehnlichst ersehnte Friede eine feste Dauer haben werde. Der Kaiser selbst war stolz auf seine Gemalin, und da er sie den Einwohnern der Departemente zeigen wollte, so besuchte er mit ihr nach einander St. Quentin, Cambrai, Antwerpen und Brüssel. Ueberall wurde er mit jener Begeisterung empfangen, die seinen Einzug in Paris begrüßt hatte. Napoleon besichtigte auf dieser Reise zugleich die Mündungen der Schelde und die Insel Walchern, gegen welche im vergangenen Jahre Lord Chatam eine unglückliche Expedition unternommen, und fast seine ganze Mannschaft an Seuchen verloren hatte.

Leider aber waren die schönen Hoffnungen, welche das freudetrunkene Deutschland und das übrige Europa (England ausgenommen, welches keinen Abgesandten zur Vermählungsfeierlichkeit abgeschickt hatte), von jenem Bunde bezüglich eines dauernden Friedens erwartete, in kurzer Zeit schmerzlich dahin geschwunden. Gleichsam, als wollte der Himmel selbst einen warnenden Wink der Unbeständigkeit des Kaisers geben, so ereignete sich bei einem Ballfeste, welches der österreichische Botschafter in Paris, Fürst Karl von Schwarzenberg am 1. Juli 1810 zur Ehre der glücklichen Vermählung dem Kaiser und den Königen so wie dem höchsten Adel gab, daß der Ballsaal plötzlich von den Flammen ergriffen, und der Schauplatz des Glanzes und der Herrlichkeit binnen wenigen Minuten in eine Stätte des Jammers und Entsetzens verwandelt ward. Die Schwägerin des Ballgebers, Pauline, Fürstin von Schwarzenberg, geborene Herzogin von Aremberg, mit welcher sich Napoleon im Augenblicke des Ausbruches unterhalten hatte, verbrannte nebst vielen anderen Personen, viele wurden schwer verletzt aus den Flammen getragen, und es war dem so mächtigen Kaiser in dem Augenblicke, als hätte er die drohende Hand vom Königsfeste Belsars gesehen. Allein die Mahnung blieb ohne Erfolg, und Napoleon schien es jetzt gleichsam darauf anzulegen, durch gewaltsame, ja widersinnige Streiche das Vertrauen, welches die Völker in ihn gesetzt hatten, Lügen zu strafen, und zu schwächen. So verwandelte er alsbald durch ein Dekret den durch Hanau und Fulda vergrößerten Staat des Fürsten Primas in Deutschland, des Großherzogs Dalberg in ein weltliches Großherzogthum, Frankfurt, unter der Angabe, daß sich das Priestertum mit der weltlichen Herrschaft nicht vertrage, und bestimmte seinen Stiefsohn, den Prinzen Eugen zum Nachfolger in diesem Großherzogthume, mit Hinzufügung der Erbllichkeit und Beibehaltung des Vorsizes in der aus Königen bestehenden deutschen Bundeskammer. — Nun war es den Souveränen Deutschlands wohl nicht mehr schwer voraus zu sehen, daß auch für sie die Zeit kommen werde, sich unter dem Voritze eines französischen Prinzen oder Vicekönigs zu Rathe versammeln zu müssen.

Hätte wohl Napoleon damals auf dem Gipfel seiner Macht und Herrlichkeit ahnen können, daß nur drei Jahre vorüber rollen werden, die ihn von demselben herab stürzen, seiner für die Ewigkeit gegründeten Miesenmacht ein schnelles Ende machen, seine Dynastie von dem mächtigsten aller Throne ausschließen, ihn selbst von seiner geliebten Gemalin trennen, und als einen Gefangenen zuletzt auf einer kleinen Felseninsel weit entfernt im Weltmeere verbannen können? Er lieferte in unserer Zeit die für ihn so schmerzliche Erfahrung, daß die Stütze eines Regenten nicht in Ländermacht und Soldatenherrschaft, nicht in Siegen und grenzenloser Ehrsucht, sondern in dem Vertrauen der Völker zu der Redlichkeit und Güte ihrer angestammten Fürsten liege, und daß fremde Uebermacht sie wohl einige Zeit zu unterdrücken, aber nie völlig zu besiegen vermöge.

